Möbel
Schlafzimmer
Küchen
Polstermöbel
Teppiche
Betten
Gardinen
Kinderwagen
Matratzen
Spezialhaus
Krug



Unseren Kindern.

Taufik und Saad.

Erzählt von der schönen Scheherasad.

In der Stadt Schikarpur lebte dereinst ein reicher Kaufmann, Namens Abdul Melik, der viele Güter, Kameele und sonstiges Vieh besaß. Aber lieber als alle Güter und alle Habe waren ihm seine Frau Taufik und sein Töchterchen Saad.

Nun begab es sich, als Saad zwölf Jahre alt war, daß Abdul Melik eine längere Reise unternehmen mußte und mit zehn Kameelen und fünfzehn beladenen Dromedaren gen Ghazer-Khan zog. Seine Frau und sein Töchterchen ließ er zurück, und seine Sklavin Melahat sollte für sie sorgen, sie pflegen und behüten. Melahat aber war so böse wie sie schön war, und es gelüstete sie die Stelle Taufiks und Saads an der Seite des reichen Kaufmanns einzunehmen und dessen Weib und Kind zu verderben.

Sie erlernte die Zauberkunst und verzauberte Saad in ein Kalb, dann übergab sie dem Hirtenmädchen und sprach: „Laß dieses Kalb mit den Stieren weiden!"

Hierauf verzauberte sie die Mutter in eine Kuh und übergab sie ebenfalls dem Hirtenmädchen. Abdul Melik aber sagte sie bei seiner Rückkunft, seine Frau sei gestorben und sein Töchterchen Saad vor wenigen Wochen davon gelaufen. Seitdem habe sie nichts von deren Verbleiben gehört. Abdul Melik geriet darob in tiefe Trauer, aber Melahat wich nicht von seiner Seite, sprach ihm gut zu und suchte seinen Kummer zu zerstreuen. So fand Abdul Melik immer mehr Gefallen an der schönen Sklavin und nahm sie schließlich zu seiner Frau.

Nun kam das große Beiramfest am zehnten Tage des Monats der Wallfahrt, und Abdul Melik schickte zu dem Hirtenmädchen und ließ ihr sagen, sie möchte ihm eine fette Kuh zum Schlachten bringen. Melahat aber bestimmte die in Gestalt einer Kuh verzauberte Frau dazu, geschlachtet zu werden, um sie so für immer los zu werden.

Als nun die Kuh gebunden war und geschlachtet werden sollte, weinte und seufzte sie: „Mbu, mbu!" und die Thränen liefen ihr über die Wangen herunter.

Abdul Melik war darüber gerührt und befahl eine andere Kuh zu bringen, aber Melahat sprach: „Schlachte nur diese, denn du hast keine bessere und fettere Kuh, wir wollen sie daher am Festtage verzehren."

So wurde die Kuh geschlachtet, trotz ihres kläglichen: „Mbu, mbu." Als man ihr aber die Haut abzog, da fand man weder Fleisch noch Fett, es war nichts daran als Haut und Knochen.

Und Abdul Melik sprach: „Wir können sie nicht essen, bringt mir ein fettes Kalb zum Schlachten."

Da wurde Saad auf den Befehl Melahats herangetrieben, Abdul Meliks geliebtes Töchterlein in Gestalt eines Kalbes, um geschlachtet zu werden. Als aber das Kälbchen Abdul Melik gewahrte, zerriß es das Seil, das an seinem Kopf befestigt war, sprang auf den Vater zu und legte seinen Kopf auf dessen Füße.

Da ward Abdul Melik von Rührung übermannt und sprach zu dem Hirtenmädchen: „Nimm dieses Kalb wieder mit zur Herde, verpflege es gut und bring' mir ein anderes."

Als aber Melahat das hörte, rief sie: „Dies Kalb soll geschlachtet werden, und wenn ich es selber töten muß." Damit sprang sie hinzu und ergriff selbst das Messer, um das junge Tierchen abzuschlachten.

Aber das Kalb schmiegte sich fest an Abdul Melik an und sah, Hilfe flehend, zu ihm auf und weinte leise vor sich hin, sodaß Abdul Melik es nicht mit ansehen konnte und seiner Frau das Messer entwand und ihr fortzugehen hieß.

Widerwillig gehorchte Melahat, und nun fragte Abdul Melik das Hirtenmädchen, ob sie das Kalb schon lange habe. Sie erklärte, es sei kurz vor der Kuh ihr gebracht, und die Beiden seien immer zusammen gewesen und es wäre ihr erschienen, als hätten Beide miteinander wie Menschen gesprochen.

Da ließ Abdul Melik den ersten Zauberer der Stadt, Schikarpur, kommen, der sprengte das Kälbchen mit dem Wunderwasser des geweihten Teiches Buhawal beim Indus an und siehe, da sprang es vor Freude hoch in die Höhe und erhielt seine menschliche Gestalt wieder, und die kleine Saad flog glückselig ihrem Vater in die Arme und erzählte ihm von dem bösen Tun der argen Melahat. Als nun der Körper der toten Kuh besprengt wurde, da erhielt auch sie wieder Leben und Abdul Melik sah sein leibliches, liebes Weib Taufik vor sich.

Nun lebten sie in Einigkeit und Glückseligkeit wieder zusammen, die schlechte Melahat aber ward von dem Zauberer in eine Gazelle verwandelt und in die Wüste hinaus getrieben, wo sie von den Löwen und Tigern zerrissen wurde.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 112: Rätsel.

Ich klinge und habe geklungen,
Solange es Menschen gab,
Und werde die Welt durchklingen
Bis an das letzte Grab
Von Liebesglück und Sehnen,
Von Lebenslust und Leid,
Von wildem Herbststurmwehen,
Von lichter Frühlingszeit.
Doch streichst du mir ein Zeichen,
Deck' ich, gehst du zur Ruh,
Dir deine müden Augen
Zu süßem Schlummer zu.

Nr. 113. Stäbchen-Rätsel.



Durch Umlegung von fünf Stäbchen ist vorstehender Name in eine Waffe zu verwandeln.

Nr. 114: Besuchskartenrätsel.

Theo Parkbin
in Essen.

Welchen Beruf hat der Herr?

Nr. 115: Suchbild.



Wer verjagt die Wildenten aus ihrem Versteck?

Auflösungen aus Nr. 47

Nr. 109. Besuchskartenrätsel: Dachdeckermeister.

Nr. 110. Buchstabenrätsel: 1. Nase — Hase. 2. Haut. — Haus.

Nr. 110. Suchbild: Man drehe das Bild nach der linken Seite. Die Figur des Mannes wird vom Mauerwerk des Hauses gebildet und verläuft oberhalb des Lattenzaunes.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 48 Sonntag, den 29. November Jahrgang 1925

Advent.

Wenn an Sonne, Mond und Sternen
Schreckenszeichen sind zu schauen,
Wenn die Meer' und Fluten rauschen,
Laß die Völker faßt ein Grauen;

Wenn die Menschen bang verschmachten,
Fürchtend, was noch kommt auf Erden,
Da des Himmels Kräfte selber
Wanken und erschüttert werden:

Dann, auf Wolken herrlich thronend,
Wird der Menschensohn erscheinen!
Zagend zittern die Verworf'nen,
Freudig schau'n empor die Seinen.

All' dies, wie's der Herr verkündet,
Wird zu seiner Zeit geschehen:
Erd' und Himmel sind vergänglich;
Doch Sein Wort wird nicht vergehen.

Heil uns, die wir jetzt noch leben
In der Zeit der Lieb' und Gnade,
Seiner Ankunft uns erfreuend,
Der uns hold als Kindlein nahte!

Heil uns, sind wir gut bereitet
Auf sein gnadenreiches Kommen,
Daß wir, wenn Er kommt als Richter,
Uns erfreu'n mit Seinen Frommen!

Wird er einst die Welt zerstören,
Wird er schöner sie erneuen,
Und wir werden in der schönern
Ewig uns mit Ihm erfreuen.

Ernst Julius Schmitz.

Adventsgedanken.

Von Kpl. Joh. Kelz, Wien.

Wir Menschen sind Wanderer auf dieser Erde, und unser Wandern erscheint bald beschwerlicher, bald süß und angenehm, bald wandern wir durch die Frühlingswärme unseres Lebens, bald wandern wir durch die Herbststürme unserer Schicksalsschläge, die uns gar oft von der Erdfläche hinwegzufegen drohen wie das Laub der Bäume abgeschüttelt und verweht wird. Das ist eben Menschenschicksal, daß, wer über Rosen einherschreitet, zugleich auch über Dornen gehen muß. Die Adventszeit, in die wir wieder eingetreten sind, erinnert uns an dieses wechselvolle Wandern durch die schönsten Täler, dann über Klippen und Felsen, über Hügel und Berge, und dann, wenn wir glauben, wir seien schon oben, geht es wieder hinab ins Tal und wieder hinauf auf schier unerreichbare Höhen. Und so ist es immer gewesen im Menschenleben hinauf in die älteste Menschheitsgeschichte.

Und wanderte nicht dereinst ein ganzes Volk viertausend Jahre lang auf diesem Wege? Das war ein Volk, das durch ein fremdes, heimatloses Land wandern mußte, durch das Meer hindurch unter Aengsten und Nöten, dann durch glühendheißen Wüstensand, durch öde Gegenden, wasserarm und pflanzenlos, durch endlos verlassene Landschaften. Bald schon waren die Väter, bald schon waren die Kinder gestorben und noch immer nicht waren sie am Ziel. Ja, da wurden die Mühen und Schrecken ihres Wanderns erst recht ein Trauerspiel. Fremde Mächte wehrten ihnen den Durchgang, sie verwickelten sich in Kriege, mußten unterliegen und mußten wieder zurück, was sie in langen Jahren erwandert hatten. Dann waren sie wieder Sieger, drangen weiter vor, wurden wieder zurückgeschlagen und waren wieder Sieger. Und dennoch waren sie noch nicht am Ziele. Jetzt kam das Schlimmste, das einem Volke widerfahren kann: es wurde uneins unter sich selbst, spaltete sich, geriet gespaltet in Gefangenschaft, aus der nur ein Teil sich befreite und weiterwanderte. Aber dieses Volk wanderte weiter und darum kam es ans Ziel: Nach viertausend Jahren erschien ihnen der Erlöser, um dessenwillen sie gewandert waren viertausend Jahre lang.

Wandern ist Menschenschicksal. Wieviel Menschenkinder sind schon auf dieser Erde gewandert, sind ausgewandert und wieder eingewandert, sind nun mit dem Wandern fertig. Wieviel Völker schon sind hingewandert über diese Erde. Fast wie ein Traum mutet's uns an von den alten Römern und Griechen. Jahrhunderte lang sind sie einhergezogen über die Welt, haben herrliche Denkmäler errichtet, haben Kunst und Wissenschaft gepflegt, dann sind sie von der Erde verschwunden und andere Völker traten an ihre Stelle, und wieviele noch werden hindurchwandern auf dieser Erde?

Wir selbst, die wir noch in der Zeitlichkeit leben, müssen wandern, wandern, wie lange noch und wie weit noch? Wenn wir es nur wüßten. Und wieviel Wandererlebnisse haben wir schon hinter uns. Wir waren hier und dort, dann wieder anderswo, sind stehen geblieben und haben gerastet, haben um uns geschaut, hinter uns auf verflossene Jahre, haben vor uns geschaut, und da sahen wir immer nur Zukunft, ahnungslos und hoffnungsvoll, dann sind wir weiter gewandert, immer weiter und wir wandern heute noch, jahrein, jahraus. Aber wir wandern nicht allein. Mit uns wandern die Sterne und die Wolken, es wandert mit uns der Tag und die Nacht, die Tage und die Wochen, die Monate, Jahre und Jahrzehnte, es wandert unsere Zeit, in der wir leben, alles wandert, wandert.

Wohin denn? So wie das Wasser des Baches, das auch in der Nacht seinen Weg findet, hinabeilt vom Berge ins Tal und irgendwo sein Ziel hat, so hat auch das Wandern des Menschen sein Ziel. Irgendwann hört er mit wandern auf und dann steht er auf der Scheide zwischen zwei Welten und dann ruht er aus von seinen Wanderungen. An diese ewige Ruhe mahnt uns jetzt wieder die Adventszeit. Sie läßt uns erkennen, daß wir nur durch rechtes Wandern ans Ziel kommen. Damals im alten Israel gab es eine viertausendjährige Bußzeit, und diese Bußzeit kehrt wieder jedes Jahr im Advent, dringt in uns und spricht Adventslieder zu uns, so voll Hoffnung und Sehnsucht, daß wir uns wünschen müssen, zu wandern durch Freud und Leid, auf holprigen und glatten Pfaden, durch Täler und über Berge, bis wir endlich ankommen. Dann sind wir erlöst.

Folget dem Stern!

Von Fritz Lachmann.

Sternfunkelnde Nacht! Freudiges Schauern und hoffnungsfrohes Sehnen erfaßt das menschliche Herz beim Anblick des sternenbesäten Himmels. Was wäre eine hl. Weihnacht ohne Sternengefunkel! Ein hellglänzender Stern leuchtete den Weisen aus dem Morgenlande, führte sie zur Krippe des Welterlösers, damit sie von seiner Geburt frohe Kunde hinaustrugen in weite Fernen, unter arme, sehnsuchtsvolle Menschen. Und heute noch harren Millionen auf dem weiten Erdenrund der Heilsbotschaft. Wohl geht manchem Knaben, manchem Jüngling ein strahlender Stern auf, der Stern des Priester- und Missionsberufes, der ihn selbst und viele unsterbliche Seelen zum ewigen Glück führen soll. Sie freuen sich des schimmernden Sternes, doch sie folgen ihm nicht, wie die Weisen des Morgenlandes. Nur an eine finanziell aussichtsreiche Zukunft denken manche Eltern und drängen ihre

Kinder unter nichtigen Vorwänden von dem leuchtenden Ziele ab in andere Berufe. Aus weiter Ferne noch flimmert der Stern und weckt immer wieder das Sehnen nach dem in glücklicher Kindheit erwachten Beruf. Und oft versuchen dann Jünglinge vergeblich in vorgerücktem Alter, dem Stern zu folgen, ihr Jugendziel zu erreichen.

Leuchtet auch eurem Kinde, christliche Eltern, ein solcher Stern? Führt es frühzeitig dem Stern entgegen! Denkt an so manche verlassene Herde, die eines seeleneifrigen Hirten harrt, an die unsterblichen Seelen, die euer Kind zum Weihnachtsglück führen soll! Eine Ehre fürwahr und ein Trost ist es für christliche Eltern, einen Priester in der Familie zu haben.

Wie wäre uns wohl ums Herz, wenn unsere Kirchen, unsere Kinder, unsere Kranken und Sterbenden ohne Priester wären? Das ist aber das Los zahlreicher Gemeinden des Erzbischofs D. Manuel Gomes, der kürzlich aus Brasilien über das Weltmeer herüberkam, wie die Zeitungen berichteten. „Nur um Priester zu finden für meine ungeheure Diözese, für zahlreiche verwaiste Pfarreien," so erklärte der Kirchenfürst dem Zeitungsschreiber dieser Zeilen. „Konnte ich auch nicht sofort Hilfe finden, so nehme ich doch eine frohe Hoffnung mit mir in mein Vaterland: begeisterte Knaben und Jünglinge habe ich gesehen in dem neuen Franziskaner-Missionskolleg St. Antonius in Bardel-Gildehaus (Hannover), die sich vorbereiten auf den Beruf eines Franziskanerpriesters und Missionars in Brasilien. Würden Sie doch durch die Presse veranlassen, daß noch viele Knaben und Jünglinge dem Stern ihres Berufes folgen und sich um Aufnahme an diese Studienanstalt wenden!"

Möge dieser Ruf bei Eltern und Schülern, namentlich im Studium schon vorgeschrittenen, nicht ungehört verhallen!

P. P. Basilius Pereira aus der Franziskanerprovinz Nordbrasilien, deren Missionskolleg sich in Bardel-Gildehaus (Hannover) befindet, wurde in Rom zum Bischof von Manaos konsekriert. Die Diözese des neuen Oberhirten, im brasilianischen Nordstaat Amazonas am Mittellaufe des riesigen Amazonenstromes und dessen gewaltigen Nebenflusses Madeira gelegen, erstreckt sich über ein ungeheures Gebiet, ist aber fast ohne Priester. Also ein weites Feld für Priester- und Missionsberufe!

Aus vergangenen Tagen.

Von Ernst Scherenberg.

Die Trommel erdröhnte, und der schrille Ton der Pfeife mischte sich in den rasselnden Wirbel. Eilig versammelte sich die Kompagnie. Vor der Kaserne hielt der Hauptmann hoch zu Roß. Jetzt trat lautlose Stille ein, und mit markiger Stimme verkündete der gestrenge Hauptmann: „Soldaten! Ein ehrloser Ausreißer muß eingebracht werden. Dreißig Taler gehören dem, der den elenden Wicht einfängt!" Dann kommandierte er zwanzig Soldaten zur Verfolgung des Flüchtigen.

Allein die Verfolger nahmen die Sache nicht allzu ernst. Streng und hart war die Behandlung der Soldaten und so war es keine Seltenheit, wenn ein Soldat seiner Fahne untreu wurde; aber fast ebenso selten gelang es, einem Fahnenflüchtigen auf die Spur zu kommen.

„Ei, so lauf!" dachte auch jetzt mancher Verfolgen bei sich, „in der Nacht sind alle Katzen grau. Die dreißig Taler möchte ich mir wohl gern verdienen; aber ebenso gern spare ich dem armen Teufel das Gassenlaufen." So kehrten denn alle Kameraden mit demselben Bescheid zurück: „Herr Hauptmann, der Deserteur ist entwischt!" Endlich eilt keuchend noch einer herbei. Wahrhaftig, er schleppt den Ausreißer hinter sich her, und — sollte man's glauben! — es ist sein leiblicher Bruder! Staunen und Unwillen malt sich auf den Gesichtern der Kameraden, und als sich der verräterische Bruder seinen Judaslohn auszahlen läßt, treffen ihn verächtliche und wütende Blicke. „Schwer Geld!" sagt der Hauptmann, als er die dreißig Taler aufgezählt hat. „Ja, schwer Geld!" wiederholt mit gepreßter Stimme der Empfänger.

Auf der Stelle wird an dem Deserteur die festgesetzte Strafe vollzogen: sechsmaliges Gassenlaufen. — Dreimal ist er schon durch die heiße Gasse gerannt, und der blutige Schweiß träufelt ihm vom Leibe. Da tritt sein Bruder, der Verräter, hervor. „Herr Hauptmann", sagt er, „halten's zu Gnaden, wenn der Soldat auch einmal ungefragt ein Wort spricht! Ich bitte untertänigst, daß ich die andern drei Gassen für meinen Bruder laufen darf!" — „Was fällt dir ein?" herrscht ihn der Hauptmann an; „packt's dich an deiner Seele, du Schelm, daß du deinen eigenen Bruder eingefangen haft?" — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" antwortet der Soldat, „unser Vater klagte uns jüngst in einem Briefe seine bittre Not. Durch Krankheit geriet er in Schulden, und ganzer dreißig Taler halber wollen ihn die Gläubiger von Haus und Hof treiben. Wie sollten wir Brüder dem armen Vater helfen? Lange sannen wir vergeblich hin und her; endlich kam ein Ausweg in den Sinn: Zahlt man nicht dem dreißig Taler aus, der einen Deserteur einbringt? Wohlan, so ehrlos es sein mag, einer von uns muß desertieren; der andere muß ihn einfangen und mit dem schmachvoll erworbenen Lohne den armen Vater retten. Doch wer soll schimpflich den Fahneneid brechen? — Wer soll den Bruder verraten? — Wir losten darum — halten's zu Gnaden, Herr Hauptmann, das übrige kann jeder selber erraten."

Die harten Gesichtszüge des Hauptmanns milderten sich, und leise zitterte seine Stimme, als er sagte: „Der Ausreißer muß sechsmal Gassen laufen, und du erhälst deinen Lohn; so verlangt's die Vorschrift. Doch hat's damit vorläufig noch keine Eile. Ich will den Fall dem König melden." So geschah es, und nach wenigen Tagen kam folgender Entscheid vom König zurück: „Die Bestrafung ist einzustellen. Wer solche Gassen für den Vater läuft, wird auch für das Vaterland Gassen brechen. Die beiden Brüder sind Korporale. Friedrich."

Das Götzenbild.

Ein Kriminalfall von K. Struppe-München.

Der Architekt Evarist Morgen, der die Geschehnisse der letzten Tage immer noch nicht ganz begreifen konnte, spürte, wie ihn die Fäden eines unseligen Verhängnisses mehr und mehr umschlangen und wie sich an sich harmlose Umstände zu Schuldbeweisen gegen ihn verdichteten.

Er hatte seine kranke Frau von England nach der Schweiz bringen und dabei auf der Durchreise seine Tante besuchen wollen, die in einer süddeutschen Stadt einen Antiquitätenladen inne hatte. Da er sie aber an dem einen Abend, der ihm zur Verfügung stand, nicht antraf, wollte er seinen Besuch auf der Rückreise wiederholen. Doch inzwischen hatte man ihn verhaftet; denn seine Tante war just zu der Zeit, da er an ihrer Türe Einlaß begehrt hatte, erwürgt worden.

Evarist Morgen war, als der Hauptverwandte von Frau Sonnenscheidt schon vor achtzehn Jahren zum Universalerben eines ansehnlichen Vermögens eingesetzt worden und somit so ziemlich der einzige Mensch, der an ihrem Tode Interesse haben konnte.

Es war ein verhängnisvoller Zufall, daß er, der seine Tante seit sieben Jahren nicht gesehen und nur sehr spärlichen Briefwechsel mit ihr unterhalten hatte, gerade in jener Nacht von Samstag auf Sonntag an ihrer Türe geläutet hatte. Er mußte ferner auch zugeben, daß ein Bittbrief, den man unter den Papieren der Ermordeten gefunden hatte, von ihm stamme. In diesem hatte er seine Tante gebeten, ihm eine größere Geldsumme zu überlassen, um damit die Arztrechnung für seine Frau bezahlen zu können.

„Sie melden in diesem Brief Ihren Besuch für Montag den 30. Juli an, sind aber bereits Samstag, den 28. Juli, bei Ihrer Tante gewesen?" sagte der Untersuchungsrichter.

„Ja. Es hat sich im Reiseplan eine kleine Verschiebung ergeben."

Evarist Morgen spürte selbst, daß der an sich geringfügige Umstand sich mit anderen Kleinigkeiten zu einem Wall zusammendichten würde, der ihm gefährlich war.

Weder aus der Ladenkasse, deren Bestand mit dem Einnahmebuch genau übereinstimmte, noch aus dem Geldschrank und dem gefüllten Schmuckbehälter war das geringste geraubt worden. Wozu hätte er denn etwas nehmen sollen, sagten die Leute hämisch, da ihm ohnehin alles „rechtlich" zufällt ...

Evarist Morgen hatte sich um die Gunst dieser Erbtante nie bemüht, sie war ihm als dem Sohn von Frau Sonnenscheidts Jugendgeliebten ohne sein Zutun zuteil geworden. Vor einigen Wochen war er zum erstenmal — mit heftigem Widerstreben zwar, aber von der Not bezwungen — mit einer brieflichen Bitte an die Tante herangetreten.

„Haben Sie auf diesen Brief Antwort bekommen?" fragte der Untersuchungsrichter.

„Nein, aber ich erwartete auch keine. Ich wollte mir auf der Durchreise persönlich Bescheid erholen."

„Sie brauchten das Geld wohl sehr notwendig?"

„Das kann ich nicht leugnen ..."

Die Kriminalpolizei suchte mit mustergültiger Exaktheit nach Fingerabdrücken und Fußspuren und durchforschte den Kundenkreis der Frau Sonnenscheidt.

Schließlich hatte sich auch Doktor Sly die Erlaubnis erbeten, die Wohnung der Ermordeten unter die Lupe nehmen zu dürfen.

Die Bedienerin, die jeden Morgen zum Aufräumen kam, bestätigte, daß sich die Zimmer in vollkommener Ordnung befunden und daß nichts verändert, verschoben oder entfernt worden sei.

Keine Spur. Nichts.

Aber als Doktor Sly einen Stuhl bestieg, konnte er oben auf einer holländischen Barockvitrine ein winziges Etwas sehen, das ihm — je länger er es anschaute — wie ein anklagendes Auge, wie eine offene Wunde erschien ...

Auf dem Kasten war die Staubschicht ziemlich dick, aber nahe der einen Ecke befand sich ein kleiner runder Fleck, den im Gegensatz zu den übrigen Möbeln nur ganz wenig überstaubt war. Hier mußte bis vor kurzem etwas gestanden haben, eine Dose oder ein Kästchen, eine Figur oder ein Leuchter.

Die Bedienerin erinnerte sich dunkel an eine kleine seltsam aussehende Figur. Daraufhin verglich Doktor Sly noch einmal die guigeführten Geschäftsbücher mit der Inventarliste und diese wiederum mit dem Warenbestand und fand endlich, was man zuerst übersehen hatte, daß nämlich ein kleiner siamesischer Dickbauchbuddha fehle. Er hatte aller Wahrscheinlichkeit nach bis zum Mordtag auf dem Kasten gestanden, war aber unter den Verkäufen der letzten Zeit nicht eingetragen.

Die Kriminalpolizei ließ zwar nachforschen, wer sich für diesen Gegenstand interessiert haben könnte, kam aber zu keinem brauchbaren Resultat. Wichtiger erschien ihr die nachträgliche Aussage eines Hauseinwohners, der am Mordabend zwischen sechs und sieben Uhr in der Sonnenscheidtschen Wohnung ganz deutlich Männerschritte gehört haben wollte. Evarist Morgen aber konnte nicht in Abrede stellen, daß er just um diese Zeit bei seiner Tante Einlaß begehrt hatte.

Einige Wochen, nachdem das Verbrechen geschehen, aber das öffentliche Interesse daran infolge der Ergebnislosigkeit der gerichtlichen Nachforschungen etwas erlahmt war und sich längst wieder anderen sensationellen Ereignissen zugewendet hatte, erschien in mehreren Tagesblättern eine kleine, nicht sehr auffallende Notiz folgenden Inhalts:

Ausländer ist Verhältnisse halber gezwungen, aus seiner reichhaltigen Sammlung indischer Kunstgegenstände zu verkaufen. Nähere Auskunft wird nur an seriöse Privatpersonen erteilt.

Doktor Sly konnte nicht finden, daß die Offerten sehr zahlreich einliefen. Aber die Notiz erschien in stummer Beharrlichkeit Tag für Tag und brachte schließlich den kurzen Nachsatz: Nur noch eine Woche hier.

Eines Vormittags sprach ein älterer Herr bei Doktor Sly vor und gab an, im Auftrage eines auswärtigen Freundes zu kommen, der leidenschaftlicher Sammler sei und die Adresse wieder von einem anderen Bekannten erhalten habe.

Der Mann war ziemlich abgetragen, aber doch mit unverkennbarer Sorgfalt gekleidet und machte den Eindruck eines aszetischen Sonderlings.

Von dem Moment an, da seine Blicke über die ausgestellten Dinge glitten, konnte man es ihm schwerlich glauben, daß er nicht für sich selber kam. Sein schmaler Mund schwieg und seine Mienen zuckten kaum unter der Maske künstlicher Gleichgültigkeit. Aber eine Gier, die sich in den verschleierten Augen jählings entzündet hatte, schien sich den mageren Händen mitzuteilen und in die Fingerspitzen zu strömen, die sich mit fühlbarer Zärtlichkeit um die exotischen Dinge klammerten.

Endlich krampfte sich alles leidenschaftliche Besitzenwollen um eine kleine vergoldete Buddhastatue von edler Schönheit.

Was sie koste?

Zweitausendundfünfhundert Mark.

Die Sammelgier eines Menschen suchte fieberhaft nach Mitteln und Möglichkeiten diese Summe zu beschaffen ...

Ob man sich auf Teilzahlungen einlasse?

Vielleicht, sagte Doktor Sly ... Obzwar gerade für dieses Stück mehrere sehr ernsthafte Reflektanten da seien.

Der Mann sagte — und es war, als ob er aus Träumen erwache — er wolle mit seinem Auftraggeber Rücksprache nehmen.

Als er andern Tags wiederkam und erzählte, er habe von seinem Freund telephonischen Bescheid erhalten, die Figur zu kaufen, da wußte Doktor Sly längst, daß dieses Telephongespräch nicht stattgefunden habe. Denn er hatte den Alten beobachtet, wie er einige Wertgegenstände veräußern und belehnen lassen wollte und wie er schließlich seinem Bankier den Rest eines Vermögens abhob — er, Vincent Tiicke, ehemaliger Lehrer am Bakteriologischen Institut in Bangok, der über ein Jahrzehnt in Indien gelebt und gleichsam als verderbliches Tropenfieber diese unselige Sammelleidenschaft mitgebracht hatte.

Die Haussuchung förderte unter einer Fülle von Kunstgegenständen auch jenes kleine siamesische Götzenbild zu Tage, das auf Frau Sonnenscheidts Schrank gestanden war.

Vincent Tiicke leugnete nicht länger. Als ihm Frau Sonnenscheidt die Buddhastatue trotz wiederholten Drängens nicht verkaufen wollte, habe ihm die Gier nach dem Besitz dieses Kleinods alle Besinnung geraubt; er habe sich auf die Frau gestürzt, die unter seinen würgenden Händen leblos umgesunken sei.

Die Wette.

Grenzgeschichte von Kurt Winkler.

In E. an der holländischen Grenze baute der Bauer Paas seinen Kohl. Außerdem schmuggelte er. — Paas war aber im Gegensatz zu vielen Genossen ein Pechvogel und als Pechvogel war er reichlich oft gefaßt worden. Sein Sündenregister war überlang. Und weil er des langen Sündenregisters wegen manchen Scherz der Grenzer über sich ergehen lassen, viele Sticheleien seiner erfolgreicheren Zunftgenossen erdulden mußte, hatte ihn der Ehrgeiz gepackt, seinen Ehrenschild zu säubern. Er wollte mit einem Schlag sein Ansehen und das der Zunft wiederherstellen und — die Hauptsache — seinen Strumpf mit Goldfüchsen füllen.

Eines Abends saßen die Bauern im Gasthaus und mit ihnen einträchtig die Zöllner. Paas, der schon Tage vorher besonders pfiffig getan hatte, war heute übermütig. Er schmunzelte zu den derben Späßen der Zöllner, reizte sie und ließ die Sticheleien abprallen. Anzapfungen seiner Zunftgenossen tat er mit überlegener Ruhe ab. Er rauchte sein holländisches Kraut und trank seinen Schnaps. Dann schlug er plötzlich mit der Faust auf den Tisch: „Wetten, daß in den nächsten 14 Tagen 5000 Zigarren herein und 10 Zentner Zucker herauskommen?" Im Gasthaus war an diesem Abend besondere Stimmung. Die Wette wurde angenommen, es ging um zwei Fässer Bier.

Selbstverständlich ist, daß in den nächsten Tagen die Zollbeamten besonders auf dem Qui vive waren. Sie ließen es nicht nur bei einer scharfen Kontrolle ihres Bezirkes bewenden, sie verständigten die Kollegen der ganzen Gegend. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Paas nicht neues Pech finden sollte. Besonders des Nachts waren die Zöllner auf ihren Posten; sie schlichen alle nur möglichen Schmuggelpfade ab. Es war ausgeschlossen, daß Paas ein Pfund, geschweige denn 10 Zentner Zucker nach Holland schwärzen konnte, ausgeschlossen, daß er eine Zigarre mehr, als ihm erlaubt war, vielweniger 5000 aus Holland schmuggeln konnte. Hatte er selbst auch gar nicht nötig. Denn während die Zollbeamten aufopfernd auf den Schlaf verzichteten, während sie am Tage in den Grenzwaldungen die Schmugglerpfade besetzt hielten, trieb der Schäfer des Paas dreimal die Schafherde in die Scheune und stets war Paas einige Stunden damit beschäftigt, die in die Wolle gebundenen Zigarren zu ernten. Sein Schäfer war verschwiegen.

Paas bewahrte während der 14 Tage seine überlegene Ruhe, nahm die Witze der Zöllner und die schadenfrohen Ratschläge der Zunftgenossen hin. Am letzten Tage fuhr Paas mit seinem Karren auf der Landstraße der Grenze zu. Das schwere Pferd trottete mit der Last des Weges und Paas schlenderte mit geschulterter Peitsche neben dem Karren her. In der Tür des Zollhauses standen zwei Zöllner, die natürlich die Wette in empfehlende Erinnerung brachten und Paas ermahnten, die beiden Fässer parat zu halten. Der Bauer antwortete phlegmatisch, der Tag sei ja noch nicht zur Neige, und ein Wort gab das andere. Es wurde nicht ein Stündchen, aber ein Viertelstündchen des Plauderns, bis sich der Bauer seiner Pflicht erinnerte. Ein „Hüh" und der Gaul trottete weiter, neben ihm der Bauer, und hinten lachten die Zöllner schadenfroh. Als der Bauer die Grenze hinter sich hatte, lachte er. Denn auf dem Karren lagen offen und ehrlich 10 Zentner Zucker, unraffiniert, schön gelb wie Sand und mitten drinnen stak gen Himmel die Sandschaufel. Für Sand hatten wahrscheinlich die Zöllner die Fuhre gehalten.

Paas stand von diesem Tage an in hohem Ansehen bei seinen Zunftgenossen und die Zöllner mußten sich oft die Frage gefallen lassen: „Habt ihr nicht eine Fuhre Sand gesehen?"

Kinder unter nichtigen Vorwänden von dem leuchtenden Ziele ab in andere Berufe. Aus weiter Ferne noch flimmert der Stern und mehr immer wieder das Sehnen nach dem in glücklicher Kindheit erwachten Beruf. Und oft versuchen dann Jünglinge vergeblich in vorgerücktem Alter, dem Stern zu folgen, ihr Jugendideal zu erreichen.

Denket auch eurem Kinde, christliche Eltern, ein solcher Stern? Führt es frühzeitig dem Stern entgegen! Denkt an so manche verlassene Herde, die eines seeleneifrigen Hirten harrt, an die unsterblichen Seelen, die euer Kind zum Weihnachtslicht führen soll! Eine Ehre fürwahr und ein

heit?" — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" antwortet der Soldat, „unser Vater klagte uns jüngst in einem Briefe seine bittre Not. Durch Krankheit geriet er in Schulden, und ganzer dreißig Taler halber wollen ihn die Gläubiger von Haus und Hof treiben. Wie sollten wir Brüder dem armen Vater helfen? Lange sannen wir vergeblich hin und her; endlich kam ein Ausweg in den Sinn: Zahlt man nicht dem dreißig Taler aus, der einen Deserteur einbringt? Wohlan, so ehrlos es sein mag, einer von uns muß desertieren; der andere muß ihn einfangen und mit dem schmachvoll erworbenen Lohne den armen Vater retten. Doch wer soll fahnenflüchtig den Bru-

nach Fingerabdrücken und Fußspuren und durchforschte den Kundenkreis der Frau Sonnenscheidt.

Schließlich hatte sich auch Doktor Sly die erbeten, die Wohnung der Ermordeten unter die Lupe nehmen zu dürfen.

Die Bedienerin, die jeden Morgen zum Aufräumen kam, bestätigte, daß sich die Zimmer in vollkommener Ordnung befunden und daß nichts verändert, verschoben oder entfernt worden sei.

Keine Spur. Nichts.

Aber als Doktor Sly einen Stuhl bestieg, konnte er oben auf einer holländischen Barockvitrine ein winziges Etwas — wie ein

äußern und belehnen lassen wollte und wie er schließlich bei seinem Bankier den Rest eines Vermögens abhob — er, Vincent Tide, ehemaliger Lehrer am Bakteriologischen Institut in Bangkok, der über ein Jahrzehnt in Indien gelebt und gleichsam als verderbliches Tropenfieber diese unselige Sammelleidenschaft mitgebracht hatte.

Die Haussuchung förderte unter einer Fülle von Kuriositäten auch jenes kleine flammische Götzenbild zu Tage, das auf Frau Sonnenscheidts Schrank gestanden war.

Vincent Tide leugnete nicht länger. Als ihm Frau Sonnenscheidt die Buddhastatue trotz wiederholten Dementierens nicht verkaufen wollte, habe ihm die Gier nach dem Besitz dieses Kleinods alle Besinnung geraubt; er habe sich

Sonntag, den 29. November 1925

wird der

Kreistag

und Provinziallandtag

neugewählt.

Die Wahlen sind für alle Bewohner des Landkr. Köln von größter Bedeutung.

Weshalb?

I. für die Provinz.

Wichtige Aufgaben der Provinz sind:

Verwaltung des Irren-, Taubstummen- u. Blindenwesens, Unterbringung der Fürsorgezöglinge, Arbeitsstrafgefangenen, Kindergesundheitspflege, Hebammenunterrichtswesen, Unterhaltung und Neubau der Provinzialstraßen.

Der Provinziallandtag stellt die Richtlinien fest, nach denen die Provinz verwaltet wird; er beschließt den Haushaltsplan für die Provinz und schreibt die Provinzialsteuern aus, welche die Kreise an die Provinz abliefern müssen.

Der **Oberpräsident** wird nur im Einvernehmen mit dem Propinzialausschuß von der preußischen Staatsregierung ernannt.

In früherer Zeit fehlte in der Provinzialverwaltung der **soziale Geist**, der besonders **in den Anstalten,** in denen die Ärmsten der Armen, Blinde, Taubstumme, Krüppel und Irren untergebracht sind, am dringendsten notwendig ist. Einzelne Parteien haben immer wieder den Antrag erneuert, daß allen Anstalten der Provinz der **konfessionelle Charakter** zu nehmen sei, nicht **christliche** Schwestern, die ihr Leben **Tag** und **Nacht** den Ärmsten der Armen widmen und so ungesehene und ungezählte Heldentaten an diesen vollbringen, sondern gegen **Lohnvertrag** angestellte Personen sollen die Pflege übernehmen.

Mit manchen Provinzialanstalten sind auch Schulen verbunden, ja einzelne sind nichts als Schulen, In diesen hängt heute noch das Kreuz.

Das Kreuz soll verschwinden!

Weder der Rechten noch der Linken dürfen wir den Provinziallandtag überlassen; wir müssen dafür sorgen, daß unsere Partei, die auf dem Gebiete der **Charitas** an der Spitze marschiert, möglichst stark im Provinziallandtag vertreten ist.

Die Provinziallandtags-Kandidaten der Zentrumspartei

für den Regierungsbezirk Köln sind allen Ständen entnommen.

II. für den Kreistag.

Der Kreistag beschließt über die Kreissteuern, er setzt die Höhe der von den Gemeinden aufzubringenden Kreisumlagen fest, er wählt die Steuerausschüsse. Sparkassenvorstand, Kreisausschuß, er hat das Vorschlagsrecht für die Landratsstelle.

Der Kreis Köln-Land beabsichtigt, einen großen Teil der Gemeindewege auf Kreiskosten ausbauen zu lassen; ferner eine landwirtschaftliche Winterschule zu errichten.

Die Hauptausgaben des Kreises Köln-Land liegen auf dem **Wohlfahrtsgebiete;** in diesem Jahre erfordert der **Wohlfahrtsetat** einen **Zuschuß** von ca. 1 **Million Mark.** Die Zentrumspartei wird wie bisheran dafür eintreten, daß im Kreistage gerade auf diesem Gebiete, in der Fürsorge für die ärmeren Schichten der Bevölkerung des Kreises eine **echt christliche Sozialpolitik** durchgeführt wird.

Die Bürgermeisterei **Worringen** ist von der Stadt Köln eingemeindet worden; ob weitere Eingemeindungsabsichten der Großstadt Köln vorliegen, ist nicht bekannt. Im Falle Worringen hat sich das Zentrum gegenüber anderen Parteien **lebhaft der Lostrennung widersetzt;** es wird in der Folge ebenso handeln. **Worringen** bedauert es heute, seine Selbstständigkeit aufgegeben zu haben.

Auf steuerpolitischem Gebiete wird die Zentrumspartei unserer heutigen traurigen Wirtschaftslage entsprechend alle nicht dringend notwendigen Ausgaben ablehnen, **um die Gemeinden möglichst vor hohen Kreissteuern zu bewahren.**

Auch bei Aufstellung der Kreistagskandidaten hat sich die Zentrumspartei nach allbewährten Grundsätzen gerichtet.

Kinder unter nichtigen Vorwände
Ziele ab in andere Berufe. Aus w
der Stern und weckt immer wieder

Wer sind die Kandidaten der Zentrumspartei für die Kreistagswahl?

Jede Bürgermeisterei hat einen Kandidaten an sicherer Stelle!

Alle Berufsstände

Landwirtschaft, Arbeiter, Handwerker, Beamte, Handel und Industrie sind ihrer Stärke nach entsprechend vertreten.

Als wahre Volkspartei

hat das Zentrum bei der Kandidatenaufstellung den Ausgleich unter den einzelnen Berufsständen herbeigeführt.

Deshalb am 29. November unsere Stimme nur

dem Zentrum!

Auf beiden Stimmzetteln, welche im Wahllokale ausgegeben werden, steht

das Zentrum an erster Stelle.

Nur an dieser Stelle machen wir unser X Zeichen.

Wer ist unser größter Feind?

Die Wahlmüden.

Sie müssen alle herangezogen werden.

Am Wahltage müssen alle Zentrumsleute an der Wahlurne erscheinen!

Das kleine Opfer einer halben Stunde muß gebracht werden!

Nur wenn das geschieht, werden wir in

Kreis und Provinz

auf dem Gebiete einer sparsamen Selbstverwaltung, dem Gebiet der christlichen Weltanschauung so vertreten sein, wie unsere zahlenmäßige Stärke es von uns fordert.

Ie und wie er schließlich bei
s Vermögens abhob — er,
er am Bakteriologischen In-
Jahrzehnt in Indien gelebt

Bri

Bezugspreis: Durch den Boten f
die Post monatlich
Störungen infolge höherer G
rechtfertigen keine Er

Nr. 277.

Unterzeichnung des Loca Hindenbu

Mtb. **Berlin,** 30. Nov. D
hatte am Samstag dem Reich
burg Bericht erstattet über d
handlung und Verabschiedung
Reichspräsident v. Hindenburg
das Locarnogesetz unterzeichnet
setzeskraft erhält. Gleichzeitig ist
erteilt, den Locarnopakt am
durch die deutschen Delegierten

Ein Angriff gegen

Mtb. **Berlin,** 30. Nov. Di
sche Zeitung greift den Reichspr
bemerkenswerter Weise an. Un
ne auf Halbmast, schreibt das
fangs für ganz ausgeschlossen
treten, **Hindenburg hat das Lo**
Zu der bitteren Enttäuschung i
politik tritt dadurch auch noch
Versagen eines unserer Besten
Hindenburg verfassungsmäßig
Volke die volle Verantwortun
terschrift zu tragen hat. Mi
sich der Feldmarschall aber in
den besten und wertvollsten
völkerung" gestellt und ganz b
dischen Kreisen, die allein se
ben."

Der Reichsrat

Berlin, 30. Nov. Der
licher Sitzung mit 49 gegen
von dem im Reichstag angenom
die Zustimmung zu den Locarn
tritt Deutschlands in den Völ
men, ohne Einspruch zu erh
schluß stimmten Ostpreußen,
Niederschlesien, Bayern und M

Abreise der deutsc

Mtb. **Berlin,** 30. Nov.
te die Abreise der deutschen
am Sonntag Abend 8.30 U
aus. Die Delegation setzte
Reichskanzler Dr. Luther, Dr.
den Staatssekretären v. Schu
Ankunft in London erfolgt

Die Räumungsvora

Mtb. **Frankfurt a. M.,**
siedlung der englischen Rheina
den jetzt die letzten Vorbere
tierskommissionen bereiten
Quartiere vor. Dabei ist der
sicherung gegeben worden, d
auf den Badebetrieb nehmen
anstaltung von Wachparaden
senen Formationen und ähn

Das verschwunde

Roman von Lud

18.

Der Hofrat hatte eine
um sich versammelt und sa
da kommen sollten, entgegen
wenn irgend möglich, noch
Stadt eintreffen. — —

Etwa um elf Uhr erh
Wirtshauses zum „goldenen
lenlärm. — Thom witterte
ner Spießgesellen hatte die
lein verloren. — Schüsse kr
kes Durcheinanderschreien, W
Kindern, kurz, ein Spektake
aus Rand und Band. —
in seinem Rausch sich wie wah
ze seiner nur noch aus ei
stehenden Schar beutetoller B
durch sie zu hindern suchen
Hallo und Gebrüll stürmte
heran, und gebieterisch verla
geld, das sich im Hause be

„Es ist ja nichts mehr
Torno, das steinalte Männl
Der Prokurist Nikolas br
Sicherheit. Ich sah ihn selb
sette in den Wald flüchten."

Und das todkranke Weib
merten sich an den rasende
von seinem Vorhaben abzu
telte er sie von sich ab, wie
seine Forderung, drohte, all
Widerstand leisten würde. —
ker, daß die Scherben klirr
— Aber nun bewiesen auch
entschlossen seien, den Kam
unehmen. — Schüsse krach
wei der Banditen brachen
Margareta, die Karl verge
Keller ihre Zuflucht zu neh
Onkel zurückzuhalten, der ei
glich und mit seinen Getreu
es auf ein Handgemenge a